

Was ist eine Ethik ohne Subjekt?

Prof. Dr. Wolfgang Neuser

Technische Universität Kaiserslautern, E-Mail: neuser@rhrk.uni-kl.de

Abstract

The contemporary epoch of a knowledge society requires a new approach to understanding knowledge, which is different from what was basic during the modern era up to now. The foundation of knowledge can no longer be understood by assuming its ultimate origin in a rational subject. The implications of the new approach to knowledge have fundamental impact on ethics in the knowledge society.

Keywords: Knowledge society, post-traditional era, history of ideas and conceptual history, self-organized understanding, ethics without subject

Manuscript received 07 November 2013, revised 26 November 2013, accepted XX Month 2013.

Copyright note: This is an open access article distributed under the Creative Commons Attribution License, which permits unrestricted use, distribution, and reproduction in any medium, provided that the original work is properly cited.

Warum muss man über eine Ethik ohne Subjekt sprechen? Was heißt das eigentlich, eine Ethik ohne Subjekt zu haben? Ziel dieses Beitrags ist es, Strukturen in der Entwicklung unserer Kultur und für die Entwicklungsmöglichkeiten künftiger Strukturen unserer Kultur zu erkennen und zu beschreiben.¹

Die Neuzeit ist seit Descartes wesentlich dadurch bestimmt, dass ein Subjekt als Referenzpunkt für alles, was wir wissen – und das heißt für alles, was an mentalen Prozessen vorliegt –, verantwortlich ist und das Wissen legitimiert. Wenn man nun Überlegungen zu einer Ethik ohne Subjekt formuliert, dann ist dies Ausdruck eines Versuchs, zu verstehen, was zur Zeit an Umbrüchen in unserer Kultur passiert, wie sich Kultur wandelt und inwiefern man überhaupt davon sprechen kann, dass es eine neue Form von Deuten, Verstehen und Erfahren in einer sich neu formulierenden Gesellschaft gibt. Dieser Beitrag soll zunächst plausibel machen, was es heißt und weshalb es überhaupt sinnvoll ist, über neue Formen von Deutung von Welt nachzudenken, die nicht mehr von einem Subjekt verantwortet sind, sondern von einer veränderten Begründung von Wissen und anderer Legitimierung von Handlungen getragen werden.

Im zweiten Teil des Beitrags soll gezeigt werden, was diese Änderungen in der Begründung von Wissen für die Ethik bedeuten. Man kann zwei unterschiedliche Einstiege in das Thema nehmen. Der erste Einstieg wäre systematisch, indem man versucht, einen Befund für die gegenwärtige Situation der Erklärungskonzepte unserer Gegenwart zu formulieren. Der zweite Einstieg könnte versuchen, unsere historische Tradition zu verstehen und zu überlegen, welche Hinweise man in dieser historischen Tradition darauf findet, wie die Geschichte sich weiterentwickeln könnte. Die letzte Variante ist das klassische Vorgehen von Wissenschaft. Sie konstatiert Verläufe, um dann zukünftige Entwicklungen zu prognostizieren. Kultur oder Geist funktioniert zwar nicht kausal und folgen nicht *naturwissenschaftlichen Gesetzen*, sondern sie sind vielmehr ein Verlauf in zeitlicher Abfolge von selbstorganisierten Strukturen, die im Laufe der Zeit neue Interpretationen von Welt hervorbringen. Dies sind letztlich autopoetische Systeme des Wissens. In einem dritten und vierten Abschnitt sollen die systematischen Folgen davon für eine Ethik ohne Subjekt untersucht werden.

¹ Ausführlich ist dies dargestellt in: Wolfgang Neuser, Wissen begreifen. Zur Selbstorganisation von Erfahrung, Handlung und Begriff, Wiesbaden 2013.

1. Wissenskonzepte im historischen Befund

Unsere Kulturgeschichte kann – so meine These – mindestens seit 700 vor Chr., also der Achsenzeit, bis hin zur Gegenwart dahingehend parametrisiert werden, dass der Begriff von Wissen und die Konzeption von Wissen, die die Legitimation zutreffender Meinungen die jeweilige Epoche bestimmen, erfasst wird. Die Wissenskonzeption ändert sich in dieser Zeit und sie ändert sich so, dass mit dem Wissensbegriff, der in den entsprechenden Epochen entfaltet wird, das gesamte Fühlen und Denken präformiert ist und im Verlauf der Zeit geändert wird. D. h. die Kultur der einzelnen Epochen hat Rahmenbedingungen, in denen sie sich entfaltet. Und diese Rahmenbedingungen bestehen in ihrer äußersten, höchsten Bedingung darin, wie die Wissenskonzeption aussieht. Diese Vorstellung beinhaltet letztendlich, dass wir nicht zu jeder Zeit alles denken können, jedenfalls nicht, ohne in unserer Zeit in irgendeiner Weise aus der Gesellschaft ausgeschlossen zu werden. Es gab Zeiten, da der Ausschluss mit Feuer und Schwert vorgenommen wurde. Jede Zeit hat ihre Instrumente, um zu garantieren, dass die Rahmenbedingungen eingehalten werden. Wenn wir als Historiker von außen versuchen, die Rahmenbedingungen zu beschreiben, dann soll uns dabei jedoch zunächst noch nicht interessieren, dass es Machtstrukturen sind und dass die Gesellschaften danach streben, die Konzeptionen ihrer Zeit durch äußere Faktoren zu stabilisieren, sondern uns interessieren zunächst nur die inneren Faktoren für die Konstitution von Wissen.

Der Wandel der inneren Faktoren von Wissenskonstitution soll an einem Beispiel illustriert werden: der Raumvorstellung am Übergang zur Neuzeit: Newtons Vorstellung, dass Körper aufeinander wirken, indem zwischen den Körpern Kräfte ausgeübt werden, hängt wesentlich an dem zugrunde gelegten Raum-begriff. Es gibt danach für die Körper qua Masse äußere Kräfte, die zwischen Massen unterschiedlicher Körper wirken. Diese Vorstellung ist im Mittelalter nicht formulierbar, weil es einen anderen Raum-begriff gibt. Im Mittelalter folgt man einem aristotelischen Raum-begriff. Nach diesem Raum-begriff konstituiert sich der Raum dadurch, dass zwei Oberflächen aneinander grenzen. Der Raum in der Umgebung der Faust konstituiert sich beispielsweise dadurch, dass die Faust eine Oberfläche hat und die Luft, die darüber liegt, auch eine Fläche hat, beide Flächen stoßen

aufeinander. Diese Oberflächen konstituieren den Raum. In diesem Raum-begriff kann man ein Zwischen zwischen Körpern nicht denken. Wo soll das Zwischen sein? Bei Aristoteles bewegen sich Geschosse auch nicht dadurch, dass eine Kraft darauf wirkt, sondern die Geschosse bewegen sich so, dass sie die Luft vor dem Geschos verdrängen und nach hinten schieben. Dadurch, dass das Geschoss die Luft nach hinten schiebt, bekommt es von hinten einen Antrieb. Das ist die Vorstellung vom Impetus. Newtons Kraftbegriff und Newtons Physik, also alles, was wir heute benutzen, um zu beschreiben, wie Natur sich bewegt, ist im Mittelalter nicht denkbar, weil nur der aristotelische Raum-begriff im Mittelalter gedacht werden kann und wird.

In der Zeit vor Newton, bei Patrizius, Telesius, auch bei Giordano Bruno tauchen andere Raum-begriffe auf. Man kann zeigen, dass sie durch die Lurische Kabbala² beeinflusst sind. Die lurische Kabbala berichtet Folgendes: Gott sitzt völlig alleine im Weltraum und langweilt sich. Er langweilt sich, weil er keine Gespielen hat. Er sagt sich: Ich müsste etwas schaffen, mit dem ich Umgang haben kann. Eine Welt wäre gut. Er sieht sich um und sieht, es gibt gar keinen Raum dafür. Wo soll die Welt hin, weil Gott selbst ja den gesamten Raum ausfüllt? Und dann kommt er auf die Idee, sich in einen Punkt zusammenzuziehen, dem Zimzum. Damit schafft er den Raum, in den er die Welt schaffen kann. Dieser Raum ist der absolute Raum Newtons. In seiner Optik gibt es die Vorstellung, der Raum sei das „Sensorium Gottes“.³ Was im großen Scholion in der zweiten Auflage der ‚Principia‘ theologisch begründet wird. Was ist ein Sensorium Gottes? Vor dem Hintergrund der Rezeptionsgeschichte erkennt man, dass der Raum der Bereich ist, in dem Gott

² Wolfgang Neuser, Theoretischer Hintergrund für die Rezeption der Kabbala in der Romantik. Am Beispiel von Novalis. Die Lehrlinge zu Sais, in: Christoph Schulte (Hg.), Kabbala in der Romantischen Philosophie, Tübingen 1999, 167-178.

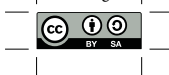
Wolfgang Neuser, Raum und Zeit als Strukturelemente im Neuplatonismus und in der Kabbala. In memoriam Ulrich Sonnemann, in: Eveline Goodman-Thau/Michael Daxner (Hg.), Bruch und Kontinuität, Berlin 1995, 93-102.

Yehuda L. Ashlag, The Kabbala. A study of the Ten Luminous Emanations, translated by Levi I. Krakovsky, Jerusalem 1969.

³ Isaac Newton, Die mathematischen Prinzipien der Physik, (Übers. u. hrsg. von Volkmar Schüller), Berlin-New York 1999, 513f.

Isaac Newton, Opticks, (Übers./hrsg.: William Abendroth), Braunschweig-Wiesbaden 1983, 244, Frage 28.

Max Jamme, Das Problem des Raumes, Darmstadt 1980, 121-125.



seine Gespielen, seine Gegenüber sich schafft, indem er sich in sein Zimzum zurückzieht. Hier nimmt sich Gott selbst als ein Äußeres wahr. Ich meine, Newton hat die Kaballa selbst zur Kenntnis genommen und dabei den seit der Antike als bloß geometrischen Raum Euklids geltenden Raum uminterpretiert als physischen Raum.

An dieser Vorstellung vom Raum sollte exemplarisch gezeigt werden, wie eine Änderung, d. h. eine Differenzierung eines Begriffs, der einen Wechsel in einem zentralen Begriff der Weltkonzeption um 1600 darstellt, dazu führt, dass wir überhaupt erst denken können, was wir die *Newtonsche Physik* nennen. Alles, was wir denken, wenn wir mit der Straßenbahn oder mit dem Auto fahren, wenn wir draußen über die Straße gehen oder ein Elementarteilchen den Weltraum durchdringt, setzt einen Bewegungsbegriff voraus, den wir erst denken, seit die Raumkonzeption der Lurea'schen Kabbala unser Denken angeregt hat und wir darüber einen neuen Begriff von Raum entwickelt haben.⁴

Die Entwicklung des Raumbegriffs ist kein exceptionelles Ereignis, das nur einmal in unserem Denken passiert wäre, sondern Ähnliches gilt für jeden Begriff. Was immer wir an fundamentalen Interpretationen von Welt haben, alles, was wir als Deutungskonzept für unsere Erfahrungen im Hinblick auf unsere Handlungen haben, unterliegt einem ähnlichen geschichtlichen Wandel. Es gibt unterschiedliche Instrumente, wie dieser Wandel bewerkstelligt wird. Ausdifferenzierung und Reinterpretation von Begriffen sind nur die einfachsten Formen eines solchen Wandels.⁵ Es gibt drei Systeme, die im Verbund uns erlauben zu verstehen, unter welchen Bedingungen die Rahmenbedingungen für unser Denken zustande kommen und zu einem weiteren System verbunden sind, das wir *Wissen* nennen. Diese drei Systeme sind: das Gefüge von Begriffen als Deutungsvorgabe, der Erfahrungsraum als Rezeptionsumgebung und der Handlungsraum als Aktionsraum. Die Begriffe sind in ihrem Gefüge in diesem dreifachen Systembezug autopoe-

tisch in einer selbstorganisationstheoretischen Konzeption aufeinander bezogen, sodass sie eine bestimmte Form von Stimmigkeit haben. Das Gleiche gilt für alle unsere Erfahrungen und für alle unsere Handlungen. Diese drei Systeme zusammen sind ihrerseits in einem autopoetischen System aufeinander bezogen und machen das aus, was wir *Wissen* nennen. Im Wissenskonzept sind diese Elemente ihrerseits wieder selbstorganisiert. Der Wissensbegriff ist der höchste und dominanteste Begriff in jeder Hierarchie von Begriffen in unserem Kulturkreis seit 700 vor Chr. bis zur Gegenwart.

Die Idee dieser begriffstheoretischen Sichtweise von Wissen ist, dass wir unsere Deutung von Welt, die wir in Begriffen im Hinblick auf die Erfahrungen und auf die Handlungen ausdrücken, als Wissen verstehen. In diesem System von Begriff, Handlung und Erfahrung und durch dieses System verorten und legitimieren wir all unser Wissen.⁶ Selbstorganisation ist ein Typus von Wechselwirkungen von Eigenschaften oder von Sachverhalten, die in einem rekursiven Verhältnis zueinander stehen.

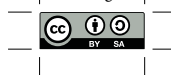
In der klassischen neuzeitlichen Konzeption von Wissen ist die übliche Wechselwirkung eine lineare Kausalität. D. h. zu einer Ursache gehört genau eine Wirkung. Das ist umkehrbar eindeutig. Wenn man die Wirkung kennt, kann man auf die Ursache zurückschließen. Dieser Typ von Wechselwirkung findet sich in der gegenwärtigen Wissenskonzeption der Wissensgesellschaft nicht mehr vorrangig, sondern an ihre Stelle tritt die Vorstellung von Selbstorganisation, d. h. die Begründungsverhältnisse werden durch eine neue Logik substituiert. Das Verhältnis von Ursache und Wirkung muss man sich in der Selbstorganisation so vorstellen, dass es einen Kreis zwischen Ursache und Wirkung gibt, dass die Wirkung auf ihre eigene Ursache zurückwirkt. Und das führt dazu, dass es keine linearen Beziehungen zwischen Eigenschaften gibt, sondern dass in einer Rückbeziehung Wechselwirkungen neu verursacht werden. Das ist nichts anderes als eine bestimmte logische Struktur über Zusammenhänge von Eigenschaften.

An einem Beispiel möchte ich das illustrieren. Wenn man an ein Gewässer geht, wenn die Sonne scheint und in das flache Gewässer sieht, dann wird man an der einen oder anderen Stelle einen kleinen Fischschwarm sehen, in dem die Fische alle in gleicher Richtung im Kreis schwimmen. Sie schwimmen

⁴ Ähnliche Diskussionen des Raumbegriffes finden sich in der Renaissance auch bei Autoren wie Ficino, Telesius, Patrizi, Bruno u. a. siehe dazu: Giordano Bruno, Das Buch über die Monade, die Zahl und die Figur, übers./komm./hrsg. von Wolfgang Neuser/Michael Spang/Erhard Wicke, Nordhausen 2010, Fußnoten 395; 13, 35 f. und 397; 21, 231-234.

⁵ Wolfgang Neuser, Wissen begreifen. Zur Selbstorganisation von Erfahrung, Handlung und Begriff, Wiesbaden 2013, 77-79, 85-89.

⁶ Näheres dazu in: Neuser, Wiesbaden (wie Anm. 5), Kap. 2.



alle hintereinander her. Warum machen sie das? Die Fische folgen einer biologischen Vorgabe, dass sie bestimmte Distanzen zueinander halten, andererseits suchen sie die wärmste Stelle in der Umgebung. Allein die lokale Fokussierung der wärmsten Stelle im Wasser und die Distanz und das Distanzschaffen zum nächsten Fisch führen dazu, dass die Fische im Kreis schwimmen. Nun gibt es da immer ein paar Abtrünnige, die bekommen die Bewegung nicht sofort mit und schwimmen in eine andere Richtung. Es gibt auch eine Variationsbreite für die Bewegungsbahn. Es ist nie so, dass die Fische in einer Linie schwimmen, so dass man konzentrische Kreise oder Ellipsen hätte, sondern die Fische bewegen sich auf variablen Bahnen. Aber das Gesamtsystem ist sozusagen fast unabhängig von den Individuen. Das Gesamtsystem hat eine Struktur, die parametrisierbar ist: In diesem Fall ist es eine Raumstruktur und die Affinität der Fische. Diese Parameter beschreiben vollständig, was da mit Zwangsläufigkeit passiert. Von diesem Fischschwarm können wir sagen, dass er aufhört sich zu bewegen, wenn die Werte für die Parameter über oder unter eine kritische Grenze fallen – hier bricht die Bewegung zusammen, sobald die Sonne nicht mehr scheint und sobald es nicht mehr genug Fische im Schwarm gibt. Unter allen anderen Umständen wird das einzelne Fischlein sich weiter im Kreis bewegen.

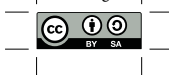
Dies ist ein Typ von Logizität (einer Selbstorganisation). Und es ist ein Typ von Logizität, der auch der Entwicklung unserer Kultur zugrunde liegt. Unsere Kultur entwickelt sich nach diesem Konzept von Selbstorganisation des Wissens. Kultur kann man dann dadurch charakterisieren, dass man die Kultur gemäß den Eigenschaften von Wissen parametrisiert, unter den jeweiligen historischen Bedingungen, unter denen die entsprechenden Epochen ihren Begriff von Wissen konstituieren. Alles, was in der Epoche formuliert, gemacht, gedacht wird oder als Deutungen auftaucht, ist im Sinne dieses selbstorganisationstheoretischen Konzeptes von Wissen formuliert. Wir können also über den Wissensbegriff die kulturellen Rahmenbedingungen einer Epoche benennen und können sagen, wie politische Theorien sich entwickeln, oder wie sich Naturwissenschaften entwickeln, wie sich Kulturgeschichte entwickelt oder wie sich soziale Verhältnisse entwickeln.

Wenn das eine zutreffende Beschreibung unserer Kulturgeschichte ist, dann stellt die Entwicklung der einzelnen Epochen unserer Kulturgeschichte von

700 vor Chr. bis zur Gegenwart selbst einen Übergang von unterschiedlichen meta-stabilen Systemen dar, die jeweils autopoetische Wissenssysteme darstellen. Die Phasen dazwischen sind weniger stabil. In der obigen Illustration von Selbstorganisation im Raum am Beispiel der Fische findet sich z. B. eine Phase, wo die Fische ankommen. Dann gibt er ein paar, die schon in der späteren Bahn schwimmen, und es kommen weitere Fische, die die Kreisbewegung verstärken, ein paar verschwinden auch wieder. Diese Phase ist so etwas wie eine Einschwingphase des meta-stabilen Systems. Irgendwann zerfällt dieses stabile sich selbstorganisierende Raumsystem, weil nicht mehr genügend Fische da sind, oder die Voraussetzungen für das System verschwinden, wenn die Sonne nicht mehr hinreichend wärmt. Es gibt eine Einschwingphase dieser Systeme, eine Stabilitätsphase dieser Systeme, und wieder eine Auflösung der Stabilität.

Das Auflösen im Fall der Kulturgeschichte ist nichts anderes, als das Einschwingen einer neuen, bevorstehenden meta-stabilen (Kultur-)Phase. Auf die Wissensbegriffe bezogen heißt das, dass in den Phasen, in denen wir eine Stabilität haben, eine Reihe von Parametern allgemein akzeptiert und relativ konsent sind, sodass sie nicht oder nur unerheblich variiert werden. Das sind Normen, Weltanschauungen, Begrifflichkeiten und Bewertungen; auch die Art und Weise einer akzeptierten Argumentation gehört dazu. Die Wertungen und Deutungen sind im Sinne dieser Systemkonzepte variabel, aber in der Grundstruktur sind sie in den meta-stabilen Phasen der Epochen (zeitweise) fest.

Diese Beschreibung unserer Kulturentwicklung legt nahe, drei Phasen in unserer Kulturgeschichte anzugeben, die stabilen Systeme entsprechen, und dazwischen Phasen anzusetzen, die instabile Einschwing- oder Auflösungsphasen sind. Die stabilen Phasen sind traditionelle Epochen und die anderen sind posttraditionelle Epochen. Die traditionellen Epochen sind die *klassische Antike*, das *Mittelalter*, die *Neuzeit* und die zukünftige *Wissengesellschaft*. Wir leben am Ende einer posttraditionellen Phase und können schon absehen, welche Strukturen sich einstellen werden. Diese sind noch nicht vollständig ausgebildet. Die Strukturen deuten sich im Modus des Noch-nicht Seins an, wenn auch nicht als Phä-



nomene (wie Ernst Bloch⁷ meint), sondern als logische Struktur. Die Phasen zwischen den traditionellen Phasen, die posttraditionellen Phasen sind Übergangsphasen: die *mythische Phase vor der klassischen griechischen Phase*, die *Spätantike*, die *Renaissance* und die *Zeit seit 1830 bis zur Gegenwart*.

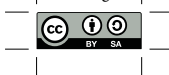
Die traditionellen Phasen sind dadurch bestimmt, dass in der griechischen und der römischen Antike danach gefragt wird, *was Wissen überhaupt sei*. Es wird nicht danach gefragt, wie Wissen zu begründen sei, sondern es wird danach gefragt, wie Aussagen, die Wissen darstellen, begründet werden können. Dann kann man fünf antike Grundmodelle für eine Antwort auf die Frage nach dem Wissen formulieren. Diese Grundkonzepte für die Argumentation verbinden wir mit der platonischen, der aristotelischen, der epikuräischen, der stoischen und der skeptischen Interpretation von Wissen. Platons Antwort ist dadurch gekennzeichnet, dass er ein Ganzheitskonzept hat und fragt, wie die einzelnen Sachverhalte als Bestandteil im Ganzen zu denken sind. Die komplizierten Zusammenhänge werden dann im Neuplatonismus ausdifferenziert und diskutiert. Aristoteles argumentiert komplementär. Er legt einen Ausschnitt der Welt fest, sucht den Grundbegriff, der diese Sektion beschreibt, und begründet diesen Begriff mit unterschiedlichen Verfahren, wie Widerspruchsverfahren, dialektischem Verfahren usw. Hat er diesen Grundbegriff gefunden, kann er von da aus Zusammenhänge in der Welt deduktiv formulieren. Er kann sie nicht für das Ganze der Welt formulieren. Das Buch ‚Gamma der Metaphysik‘ enthält etwa die Diskussion um das *Hen*, das *Totum*. Dies ist der Versuch zu heilen, dass er das Ganze nicht denken konnte. Andererseits konnte Platon nicht verstehen, wie die einzelnen Elemente auseinander deduziert werden können, waren sie doch nur im Horizont des Ganzen beständig. Platon und Aristoteles haben in ihren Wissenskonzepten jeweils einen Schwachpunkt, den der andere kompensiert und den sie selbst jeweils als Voraussetzung behaupten mussten, statt ihn verstehen zu können. In der Stoa und bei Epikur werden die Gesamtsysteme so diskutiert, dass bei der Stoa eine Harmonie zwischen den einzelnen Elementen und dem Gesamten als deren äußerer Struktur gedacht wird. Bei Epikur wird Wissen als eine innere

Struktur des Einzelnen gedacht, der mit sich in Harmonie ist oder versuchen muss, es zu sein. In der Skepsis wird rückgefragt, ob es überhaupt konsistente Bedingungen für Wissen gibt. Im Mittelalter fragt man nicht mehr primär danach, was Wissen sei. Man fragt danach, was wir über den Grund für das Wissen sagen können und weshalb das eine oder das andere Konzept für Wissen Geltung hat.

Am Ende der Spätantike entwickelt sich die Antwort, die das Mittelalter ausarbeitet und die besagt, dass der Grund für das Wissen extern im Verhältnis zum Wissenden ist. *Gott* erscheint als Grund für alles, was wissend begründet wird. Dieser Grund ist außerhalb des Begründeten extern zu denken. Damit ergibt sich eine bestimmte Logik in den Strukturen der Welt. Man muss auf eine bestimmte Weise alle Zusammenhänge denken. Für diese generelle Antwort auf die Frage nach dem Grund des Gewussten, kann man sechs unterschiedliche mittelalterliche Modelle externer Begründung finden: drei neuplatonisch orientierte und drei aristotelisch orientierte, die hier nur genannt werden sollen.⁸ Da sind Thomas von Aquins, Ockhams und Duns Scotus‘ Antwort als aristotelische Konzeptionen, die immer danach fragen, wie man mit der Argumentationsstruktur, die immanent zur Verfügung steht, über die Immanenz hinaus auf den Grund dessen, was begründet wird, fragen kann. Die Antwort liegt im Begriff von den *Transzendentalien*. Sie werden als *kategoriale* Beschreibungen des Unbedingten gedacht. Die neuplatonischen Modelle kommen von Eriugena, Meister Eckhardt und Nikolaus von Kues. Die Konzeptionen im mittelalterlichen Neuplatonismus sind, dass das Begründete nicht unmittelbar an die Immanenz, d. h. an das Gegründete logisch anschließt, sondern dass es einen Hiatus zwischen Begründetem und Begründendem gibt, der nicht (deduktiv) überschreitbar ist. Man kann nicht von dem einen auf das andere schließen. Es sei denn, man schließt mittels Analogien. Eriugena will zwischen Aristoteles‘ und Platons Ansatz vermitteln. Die *coincidentia oppositorum* (bei Nikolaus von Kues) ist eine methodische Analogie, mittels derer man die Strukturen der Immanenz oder des Begründeten auf das Begründende erfassen kann: Nikolaus von Kues untersucht die Welt. Die Strukturen, die er dort findet, nimmt er *mutatis mutandis* als die Strukturen dessen, was sie begründet.

⁷ Ernst Bloch, Auswahl aus seinen Schriften, Zur Ontologie des Noch-Nicht-Seins, hrsg. von H. H. Holz, Frankfurt a. M., 42-66.

⁸ Neuser, Wiesbaden (wie Anm. 5), 20-28.



Meister Eckhardt macht das anders. Durch Kontemplation kommt er dazu, die Strukturen des Begründenden zu erschließen. Von diesen Strukturen aus schließt er auf die *essentia* der Welt.

Am Ende des Mittelalters werden die Probleme deutlich, die mit der strikt gedachten Differenz zwischen Begründetem und Begründendem einhergehen. Man kann das Begründete und den Grund für das Begründete nicht ohne Preis außerhalb dessen, der denkt, sehen. Wenn man Wissen so begründet, dann hat man das Problem, dass man selbst nicht rechtfertigen kann, wieso das Wissen aus dem Grund zum Begründeten kommen kann. Dieses Problem führt in der Renaissance zu den uns bekannten Varianten einer Vermittlung zwischen dem einzelnen Menschen und Gott.⁹ In der Neuzeit wird mit dem Subjekt eine Begründung für das, was begründet wird, so gedacht, dass das, was begründet wird, im Begründenden begründet wird. Das Subjekt ist die logische autonome Instanz, die in sich begründet, was zu begründen ist. Wir entscheiden durch *unser* Denken und *unsere* Reflexion darüber, wie Welt ist. Danach haben wir die Legitimationsanforderung für das Wissen im Subjekt. Die Legitimation begründet die Autonomie des Subjektes. Lösungskonzepte dazu erscheinen als die des Rationalismus, des Empirismus und der Aufklärung. Diese Antwortmodelle für die subjektintrinsic Begründung kann man ähnlich konstruieren, wie die Wissenskonzepte für die Antike und das Mittelalter.

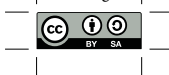
Mit Hegel stirbt im Jahr 1831 der letzte Vertreter eines konsequenten subjekttheoretischen Konzeptes. Hegel hat das Subjekt so gedacht, dass es sowohl das Generierungsprinzip von Wissen, als auch die möglichen Inhalte von Wissen benennt. Nachdem Kant das empirische Subjekt durch das transzendente Subjekt neu interpretiert hatte, hat Fichte gezeigt, dass beides, die Art und Weise, wie Wissen aus dem Subjekt konstituiert werden kann und wie die Inhalte des Wissens sich aus diesen Generierungsprinzipien ergeben, im Subjekt-Begriff liegen. Hegel folgert, dass man diese Inhalte auch tatsächlich generieren sollte. Diese legt er in der ‚Enzyklopädie der philosophischen Wissenschaften‘ dar. Die ‚Enzyklopädie‘ führt die inhaltliche Entfaltung des Grundprinzips der Selbstgenerierung von Wissen aus dem Subjekt aus. Das ist im Rahmen subjekttheoretischer Begründung von Wissen nicht mehr zu steigern.

⁹ Siehe: Neuser, Wiesbaden (wie Anm. 5), Kap. 3.1.

Historisch setzt danach eine kritische Auseinandersetzung mit dem Idealismus ein. Nietzsche thematisiert, dass die Vernunft keinen systematischen Grund hat, sondern als Instanz, in der die Selbstbegründung von Inhalten stattfindet, der Selbstlegitimierung der bürgerlichen Gesellschaft dient. Die bürgerliche Gesellschaft hat die Idee von der Vernunft entwickelt, um Macht gegenüber anderen legitimiert ausüben zu können. Die Interpretationsmacht darüber zu behalten, was man denken kann und was zu denken ist, schafft gesellschaftliche Macht. Diese kritische Haltung zum Idealismus beginnt um 1830, etwa mit Schopenhauer oder Kierkegaard. Nietzsches Buch ‚Die Geburt der Tragödie‘ stammt aus dem Jahr 1872. Von dieser Zeit an haben wir eine posttraditionelle Zeit, in der die Konzepte der Begründung von Wissen im Subjekt mehr und mehr destruiert werden. Aber es gibt bisher keine schlüssigen Substitute einer subjekttheoretischen Wissensbegründung dafür, was Wissen begründet. Wir können aber heute faktisch vollzogene implizite Begründungen beobachten. Und zwar bei der Anwendung informatischer Techniken.

Die informatischen Techniken sind inzwischen so weit, dass wir sehen können, dass in entwickelten westlichen Kulturen das gesamte Leben durch Wissenskonzeptionen geprägt werden wird, die nicht mehr in Subjekten liegen, sondern die extern in technischen Strukturen vorhanden sind.¹⁰ Einen Hinweis, wie dies funktioniert, könnte das *Navi* geben. Wie funktioniert ein *Navi*? Es gibt mehrere Firmen, die die Software und den Betrieb aller Navis überwachen. Deren Navis sind in den Autos und haben eine bidirektionale Verbindung. Das heißt, der Benutzer gibt ein Ziel ein und das *Navi* führt den Benutzer und notiert aber auch immer, wo er sich gerade befindet und wie schnell er sich bewegt. Das macht der Betreiber nicht nur mit einem *Navi*, sondern das geschieht mit allen Navis, die im Server auf der gleichen Strecke gebucht sind. So kann der *Navi*-Server genau feststellen, dass es z. B. einen Schwarm von Navis gibt, die langsamer werden, und interpretiert dies als einen Hinweis auf einen Stau. Es gibt dann mathematische Verfahren und Kriterien, wann

¹⁰ Weitere Techniken, die dies belegen, sind: Crowdsourcing, Web 2.0, Cloudcomputing, soziale Netzwerke, Peer-to-Peer, Cloud-Gaming. Siehe dazu: Tobias Hoßfeld/Matthias Hirth/Phuoc Tran-Gla, Aktuelles Schlagwort: Crowdsourcing, in: Informatik Spektrum 35. 2012.



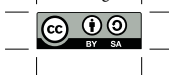
ein Stau vorliegt und wann Autos einfach nur zu einer Raststätte gefahren sind. Auf diese Weise wird die Bewegung, die tatsächlich mechanisch stattfindet, informationstechnisch verarbeitet, so dass daraus genaue Kenntnis der Fahraktivitäten auf einer bestimmten Strecke gewonnen werden können. Dies kann dann zur Folge haben, dass dem Benutzer ein Umweg empfohlen wird. Wer entscheidet, was ich tue? Natürlich eine Maschine oder besser: ein informationstechnisches Gebilde, das mit viel Mathematik, Statistik und Glättungsfunktionen Wissen über die besten Straßenverbindungen entwickelt. Dieses Beispiel ist eine einfache, primitive Form, in der informatische Techniken heute verfügbar sind und über unser Handeln entscheiden. Dieser Einfluss kann sehr weitreichend sein. So wird berichtet, dass bei der Tötung von Bin Laden Käfer beteiligt waren. Es gibt nämlich inzwischen *Cyborgs*, d. h. Wesen, die auf natürliche Weise zustande gekommen sind und von Informatikern technisch modifiziert worden sind und fortan ein Instrument in der Hand der Techniker sind, die diesen Cyborg technisch nutzen. Das ist z. B. ein größerer Käfer, der ein optisches Instrument tragen kann. Dazu muss er steuerbar sein. Diese Käfer bekommen in die Ganglien, die die Flügel bewegen, Elektroden geschossen und über diese Elektroden kann man dann steuern, wie sie fliegen.¹¹ Wenn man einen mechanischen Motor nähme, und den mit einer Batterie ausstattet, dann müsste er so groß sein, dass selbst die größten Käfer dagegen klein sind. Käfer haben aber als Naturprodukte in Jahrtausenden einen Antrieb geschaffen, der in einer Körperspannung besteht und deshalb jede Batterie überflüssig macht. Der Käfer hebt nur die Flügel und dann erzeugt er damit eine Körperspannung in seinem Chitin-Panzer, die dann die Flügel wieder herab drückt. Dazu braucht er nur einen Bruchteil der Energie eines mechanischen Motors. Die Käfer bekommen dann eine Steuereinheit auf den Rücken und ein optisches Instrument, das die Möglichkeit zum optischen Ausspionieren eröffnet. Die Möglichkeit, einen biologischen Organismus durch Informationstechnik zu steuern, wird in der Medizin bereits routinemäßig zur Therapie gravierender Erkrankungen genutzt.

2. Wissenskonzepte der Gegenwart in systematischer Absicht

Das ist eine Form von informatischer Technik, die etwas subtiler ist als ein Navi aber längst noch nicht das Ende der technischen Möglichkeiten darstellt, sondern es bilden sich Wissenssysteme aus, die nicht mehr subjektgesteuert sind. Dies gilt auch, wenn sie durch Individuen, durch Ingenieure angetriggert werden. Die Systeme werden durch Menschen angetriggert, die aus dem informationstechnisch bereitgestellten Wissen Folgerungen ziehen oder sogar in die biologische Steuerung so eingreifen, dass die Grenzen zwischen externer und interner Steuerung des individuellen Organismus verschwimmen. (Ein Hirnschrittmacher, der Parkinsonpatienten wieder zu motorischen Fähigkeiten verhilft, etwa beim Anheben einer Kaffeetasse oder beim Gehen, wird nicht als *Fernsteuerung* wahrgenommen.) Die Verwendung von Wissen funktioniert im Allgemeinen nicht mehr so, dass Wissen im Subjekt konstituiert wird, sondern in einem über das Subjekt hinausgehenden Systemkontext. Wenn dem so ist, dann wird es künftig eine Struktur von Wissenskonstitution geben, die so funktioniert, dass sich ein Allgemeinwissen in und vermittels technischer Instrumente bildet. Dieses Allgemeinwissen begründet sich selbst durch selbstorganisatorische Strukturen. Individuen, die nicht mehr Wissen konstituierende Subjekte sind, partizipieren an diesem Allgemeinwissen und richten auf diese Weise ihr Verhalten ein. Im Allgemeinwissen gibt es Bedeutungsverschiebungen von Begriffen, weil ja nicht alle Individuen zur gleichen Zeit ein bestimmtes Allgemeinwissen abfragen, sondern zu unterschiedlichen Zeiten, wenn sich das Allgemeinwissen bereits in Details wieder geändert hat. Die einzelnen Individuen haben so u. U. Konzepte, die längst im Allgemeinwissen als überholt gelten, usw. Die Wissenskonstitution von Allgemeinwissen und persönlichem Wissen wird also eine komplizierte Angelegenheit, die aber über selbstorganisationstheoretische Konzepte bereits heute beschreibbar ist.¹²

¹¹ Peter W. Singer, Der ferngesteuerte Krieg, in: Spektrum der Wissenschaft 12/10. 2010, 70-79.

¹² Neuser, Wiesbaden (wie Anm. 5), Kap. 3.10.



3. Ethik ohne Subjekt

Wissenskonzepte, die subjekttheoretisch begründet sind, scheinen dadurch überholt, dass informatische Techniken unser Leben in der westlichen Kultur vollständig bestimmen werden.¹³ Wenn dem so ist, dann müssen wir darüber nachdenken, wie solche Wissensstrukturen begründet werden? Und das heißt vor allen Dingen auch, dass wir über unsere Handlungsregeln und deren Wertsetzungen nachzudenken haben. Die *Ethik* ist die Wissenschaft von den Handlungsregeln und deren Wertsetzungen. Sie fragt nach der Legitimität von Handlungen oder Unterlassungen und sie fragt nach den Institutionen, die diese Legitimation sichern können.

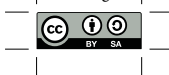
Subjekttheoretisch haben sich in der Vergangenheit zwei Bereiche, die besonders relevant sind, herausgebildet: Der eine Bereich betrifft das Verhalten des einzelnen Subjektes, und der andere ist das Handeln der Summe der Subjekte gegenüber anderen Menschen, also Handlungen von Gesellschaft und Staat auf der einen Seite und Handlungen jedes Einzelnen auf der anderen Seite. Diese beiden Beziehungen sind Gegenstand der ethischen Überlegungen spätestens seit Descartes' *provisorischer Moral*.¹⁴ Staats- und rechtstheoretische Überlegungen werden spätestens im 18. Jahrhundert Thema der Philosophie. Die Anfänge der Diskussion individuelle Zusammenhänge beginnen in der Renaissance, und die Bedingungen einer Ethik sind mit Descartes *provisorischer Moral* genannt: Der wichtigste Aspekt für die Ethik besteht nun darin, dass das Subjekt seine Existenzbedingungen sichern muss, indem es sich so zu verhalten hat, dass das Subjekt sich als logische Instanz erhält. Im 18. Jahrhundert wird dies unter der Idee der Freiheit des Subjektes und der Freiheit des Einzelnen diskutiert. Es ist ein Systemzwang subjekttheoretisch begründeter Wissenskonzeption, dass das Subjekt frei sein muss. Wäre es nicht frei, sondern durch andere ihn umgebene Dinge oder Instanzen bedingt, dann würde es seine logische Funktion der autonomen Begründung von Wissen verlieren. Dann sind es nämlich diese äußeren Bedingungen, die Wissen begründen. Das ist der entscheidende Grund dafür, weshalb wir über die Freiheit des Subjektes, die Freiheit der Menschen, die Freiheit eines Christenmenschen etc. sprechen.

¹³ Neuser, Wiesbaden (wie Anm. 5), Kap. 3.1.

¹⁴ Rene Descartes, *Discours de la Methode*, übers. V. Lüder Gäbe, Hamburg 1969, Dritter Teil 37-51.

Luther hatte mit seinen Überlegungen eine Vorstufe des subjekttheoretisch begründeten Wissens diskutiert.¹⁵ Er hatte ein Übergangskonzept in der Zeit zwischen Mittelalter und Neuzeit formuliert, indem er am Menschen zwei Seiten sieht: einmal den inneren Menschen, der von Gott bestimmt ist, und den äußeren Menschen, den der Einzelne vernünftig beherrschen muss. Der Einzelne muss dann durch vernünftige Entscheidung dafür sorgen, dass sich der äußere Mensch dem inneren Menschen anpasst und gerecht wird. Darin liegt nach Luther die Freiheit eines Christenmenschen. Die Vorstellung von der Freiheit des Subjektes prägt unsere Diskussion von Hume bis Rorty. Auch die Frage nach der Würde des Menschen, wenn man sie in Kant'scher Formulierung nimmt, ist die Frage danach, ob das Subjekt etwas anderes sein darf als Zweck seiner selbst. Wenn es etwas anderes als Zweck seiner selbst wäre, verlöre es seine logische Funktion einer autonomen Begründungsinstanz für Wissen. An dem Subjekt und seiner Rolle, die Instanz für die Selbstbegründung des Wissens zu sein, hängen die Freiheit des Einzelnen und die Würde des Menschen. In einer logischen Kontraktion werden in der Folge häufig *Subjekt, Mensch, Individuum, Person* und *Einzelner* äquivok gedacht. Wenn aber die Rolle des Subjektes als Begründung für Wissen auch vor den technischen Entwicklungen verloren geht, müssen wir überlegen, was die logischen Rahmenbedingungen dafür sind, dass künftig Allgemeinwissen als Begründungsstruktur von Wissen auftritt und wie das Allgemeinwissen als Welt-Referenz in seinem freien Bestand gesichert werden kann, wie in dieser Struktur sicher gestellt sein kann, dass die Einzelnen, die Individuen, die am Allgemeinwissen partizipieren, ungestört so daran partizipieren, dass das Gesamtsystem in seiner Dynamik stabil bleibt. Die logische Funktion von Freiheit des Individuums und der Würde des Menschen wird sich als Bedingung auf das veränderte Wissenskonzept übertragen, aber sie wird sich nicht mehr derart äußern können, dass das Individuum allein aus sich selbst eine Verantwortung entwickelt und diese Verantwortung dann das Subjekt stabilisiert, sondern es werden Rahmenbedingungen zu formulieren sein, deren *conditio* ist, dass das System von Allgemeinwissen und Individualwissen durch individuelle Partizipation an dem

¹⁵ Neuser, Wiesbaden (wie Anm. 5), 145-159.



Allgemeinwissen funktioniert. Dies sei zum Abschluss an Beispielen gezeigt.

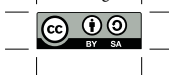
Woran erkennt man in einer posttraditionellen Phase, also in einer Übergangsphase, dass das alte Wissenskonzept schon nicht mehr funktioniert, obwohl das neue noch nicht da ist. Hinweise darauf können insbesondere Kriterien aus unterschiedlichen, z. T. auch kontradiktorischen Begründungskontexten sein, die faktisch Geltung haben. Pränatale Diagnostik wäre ein solches Beispiel. Deutsche Wissenschaftler dürfen keine pränatale Diagnostik durchführen, warum? Es geht bei dem Verbot pränataler Diagnostik um die Würde des Kindes. Das Kind wird bei pränataler Diagnostik, etwa bei Genuntersuchungen, auf eine Weise untersucht, die unter Umständen vor dem Hintergrund des übrigen genetischen Wissens voraussagt, wie dieses Kind sich entwickeln wird, was es für eine Lebensgestaltung haben wird. Lebensbestimmende Entscheidungen auf der Basis dieses Wissens greifen in die Würde des Kindes ein. Deshalb ist in Deutschland pränatale Diagnostik nicht erlaubt. Nun gibt es aber auch Wissenschaftler in Frankreich und in England. Dort ist pränatale Diagnostik erlaubt. Heißt das jetzt, dass deutsche Ärzte, keine englischen und französischen wissenschaftlichen Berichte mehr lesen dürfen? Heißt das, dass sie nur aus zweiter Hand Wissenschaft, in Gestalt der pränatalen Diagnostik nutzen dürfen? Heißt das, dass sie Forschungsergebnisse in dem französisch- und englischsprachigen Ausland nicht rezipieren und nicht anwenden dürfen, wenn sie durch pränatale Diagnostik gewonnen wurden? Heißt das, dass wir unser Erasmusprogramm für alle öffnen dürfen, aber nicht für Forscher, die sich mit pränataler Diagnostik beschäftigen? Wir haben hier offensichtlich eine konfligierende Struktur zwischen einem Allgemeinwissen und der individuellen Partizipation daran, sowie einem lokal beschränkten Allgemeinwissen. Die pränatale Diagnostik ist in Frankreich und in England vor allen Dingen deshalb auch erlaubt, weil man die Würde der Eltern und das Recht der Allgemeinheit, ein Entscheidungsrecht über die Kinder wahrzunehmen, höher gewichtet, als die Würde des Kindes. Hier verschieben sich Verantwortung und die Vorstellung vom Zweck seiner selbst.

Es gibt eine weitere Klasse von ethischen Konflikten, die wir nicht vernünftig auf der Basis eines subjekttheoretischen Wissenskonzepts lösen können. Diese Konflikte rühren von transnationalen Kommunikationen. Beschränkungen eines nationa-

len grenzüberschreitenden, informationellen Austauschs sind nicht wirklich vernünftig begründbar, wie etwa der Ausschluss eines Zugangs zu bestimmten Informationsnetzen in China. Auch die Kontrollen der Netze im Land sind nicht nur aus technischen Gründen schwierig.

Es gibt Programme, die Nachrichten generieren, abhängig davon, welche Nachrichten zuvor von dem Computer abgefragt wurden. Diese Programme generieren Nachrichten, die nichts mehr mit dem zu tun haben, was *draußen* in der *Welt* passiert, sondern sie erfinden Nachrichten, die Kundenzufriedenheit erzeugen. Diese Programme stellen erfundene *Nachrichten* und Nachrichten tatsächlichen Geschehens zusammen. Diese fiktiven Berichte werden automatisch für den Computer mit einer bestimmten IP erzeugt. Fiktion und Virtualität werden gelegentlich verwechselt. Dies ist nicht nur ein wissenschaftstheoretisches Problem, sondern auch ein ethisches. Es ist nicht sicher, ob die Informationen im Internet in gleicher Weise eine Referenz in einem äußeren Objekt haben, wie unsere unmittelbare Welterfahrung und wie wir sie in unserem Konzept der subjekttheoretischen Begründung erklären. Im Internet gibt es eine Form von Allgemeinwissen, das nicht nach Art des Subjektes konstituiert wird, sondern das schon da ist, wenn wir als Individuum daran partizipieren. Es wäre ein Fehler, anzunehmen, dass Wissen sich aus einer klassischen Objektreferenz ergebe. *Informationen* im Internet sind nicht eine bloße Datenmenge, sondern sie müssen schon immer als Wissen interpretiert werden und haben insofern bereits eine interne Objektrelevanz.

Es ist deshalb ein formaler, methodischer Fehler, wenn wir so tun, als gäbe es noch die subjekttheoretische Begründung von Wissen. Als wäre in den informatischen Medien tatsächlich ein Objekt, das wir, wie im Fernsehen, vorfinden und das wir als Subjekte bloß noch adaptieren müssten. Oder als wäre es so, dass Google in China ein bestimmtes Objekt in Form einer bestimmten Wissensdarstellung nicht präsentieren dürfte. Insofern sind auch die ethischen Begründungen für Regulierungen von Nachrichtenübermittlung neu zu denken und zu formulieren. Wir brauchen eine neue Konzeption von Ethik und damit eine neue Konzeption von Handlungsregeln, wobei unter Zugrundelegen dieser Handlungsregeln das Allgemeinwissen, an dem die Individuen partizipieren, stabilisiert werden muss – und zwar so, dass damit tatsächlich ein Deutungsho-



Horizont für Individuen eröffnet wird, mit dem man Erfahrungen und Handlungen formulieren kann.

Erschwernisse, um ins Netz einloggen zu können oder um Accounts löschen oder einrichten zu können, stellen dann schwere ethisch nicht zu rechtfertigende Eingriffe in die Konstitution von Allgemeinwissen dar. Nutzung informatischer Techniken zur Zugangsbegrenzung für Individuen zum Allgemeinwissen stellen einen Machtmissbrauch dar, wenn sie den Zwecken einzelner Völker, einzelner Gesellschaftsschichten oder einzelner Personen unterworfen werden. Die ethische Forderung ist, dass Instrumentarien geschaffen werden, die den Gebrauch von Allgemeinwissen kontrollieren und Machtmissbrauch abstellen können. Es müssen entsprechende Strafmechanismen und wirksame Strafen für die Staaten etc. entwickelt werden.

Umgekehrt kann in einem nichtsubjekttheoretischen Wissenskonzept die Strategie der Ethik nicht sein, die Technik und ihre Entwicklung zu verhindern, sondern muss sein, geeignete Instrumente zu finden, um die Individuen und ihren Umgang mit den informatischen Techniken zu schützen unter gleichzeitigem Erhalt der Möglichkeiten der informatischen Techniken.

4. Ergebnis

Wenn Ethik – analog zur Begründung von Ethik in der neuzeitlichen subjekttheoretischen Wissensbegründung – die Begründungswissenschaft für Handlungsregeln ist, die die Wissensbegründung absichert, dann wird man nun unter den Bedingungen der Wissensbegründung der Wissensgesellschaft die Wissenskonstitution von Allgemeinwissen, persönlichem Wissen und der Interaktion zwischen beiden als Grund für die Begründung von Handlungsregeln ansehen.

In der neuzeitlichen subjekttheoretischen Begründung wird das Wissen als im Subjekt begründet verstanden. Der zentrale Aspekt jeder (subjekttheoretischen) Ethik ist in diesem Zusammenhang die Freiheit des Subjektes, weil nur das freie Subjekt letzte Begründungsinstanz sein kann. Individuelle Handlungsregeln, staats- und rechtsphilosophische Forderungen und Individualethiken zielen hierbei immer auf die Freiheit des Subjekts, das dann mit *Mensch*, *Individuum*, *Staatsbürger* etc. äquivalent gestellt wird.

In einer analogen Argumentation wird man mittels einer *Ethik der Wissensgesellschaft* die Begründungsfunktion von Allgemeinwissen und persönlichem Wissen, sowie die Partizipationsmöglichkeiten des Individuums am Allgemeinwissen sicherstellen müssen.

Allgemeinwissen und persönliches Wissen stellen selbstorganisierte Systeme dar, die durch wechselseitige Impulse das jeweils andere System stören und die Störungen durch ihre Dynamik kompensieren.

Begründungsfunktion kann das Allgemeinwissen nur zugeschrieben werden, wenn es in seiner selbstorganisierten Konstitution unbedingt ist und nur durch seine Konstitutionsverfahren bedingt wird und durch sonst nichts. Ethik kann deshalb nur diejenigen Handlungsregeln rechtfertigen, die eine freie Entwicklung von Allgemeinwissen möglich machen. Jede Form von externer Steuerung der Selbstorganisation von Allgemeinwissen ist deshalb inakzeptabel. D. h. dass insbesondere Interaktionsbeschränkungen mit dem Allgemeinwissen inakzeptabel sind. Alle Individuen müssen etwa Zugang zu Allgemeinwissen haben. Allgemeinwissen durch informatische Techniken muss prinzipiell allen zugutekommen und zur Verfügung stehen.

Regulierende und beschränkende Maßnahmen für die Entwicklung von Allgemeinwissen sind dann nicht akzeptabel. Für die Selbstkonstitution des persönlichen Wissens ist wichtig, dass eine uneingeschränkte Interaktion zwischen persönlichem Wissen und Allgemeinwissen gesichert wird. Das nicht zugänglich machen und mit externer (politischer) Macht Verhindern von Nutzung von Allgemeinwissen ist ebenfalls nicht konform mit einer Ethik einer Wissensgesellschaft. Das kann durchaus auch bedeuten, dass eine Gesellschaft allen ihren Individuen Zugang zu informatischen Techniken sichern muss und dafür Sorge tragen muss – etwa durch Ausbildung –, dass alle Individuen das Allgemeinwissen nutzen können. Die Frage nach Eigentumsrechten an Wissen in Form von Urheberschutz oder Patenten wird in diesem Kontext zu Recht neu diskutiert und geregelt, wobei auch die Frage danach zu bedenken sein wird, wie die Kosten für das Beschaffen und Bereitstellen von Wissen aufgebracht werden sollen und wer sie zu tragen hat.

Ziel meines Beitrags ist es, zu zeigen, dass unter der Veränderung der Wissensbegründung in der Wissensgesellschaft gegenüber der (subjekttheoretischen) Wissensbegründung der Neuzeit ebenfalls eine Veränderung der Ethik folgen muss. In der

bürgerlichen Gesellschaft stabilisierte das subjekttheoretische Konzept des Wissens den Übergang einer agrarischen Feudalgesellschaft in die bürgerliche Unternehmenskultur mit Industrieproduktion dank der Innovationen individueller Erfinder und Unternehmer, die in individueller Verantwortung als Subjekte handelten. Heute geht es um einen Übergang in die Wissensgesellschaft und die durch Informationstechniken geprägte Welt, in der gemeinsames Nutzen von Wissen die Arbeitsbedingungen stärker bestimmt als die in miteinander vernetzten Teams entwickelten Innovationen. Die ethische Begründung bezieht in der Wissensgesellschaft ihre Legitimierung daraus, dass eine uneingeschränkte freie Selbstkonstitution von Allgemeinwissen, persönlichem Wissen und jede Interaktion zwischen beiden uneingeschränkt sichergestellt wird. Das ist nicht zuletzt angesichts der Diskussion um informationelle Selbstbestimmung und Datenschutz eine nicht einfache Veränderung, die wir sorgfältig überlegen und planen müssen. Aber nur unter dieser Bedingung wird die Wissensgesellschaft zu einer Epoche, in der ein rationaler Zugang zur Lebenswelt möglich ist und verstehbar wird.

